

Helmut Fleischer

## Warum eigentlich Materialismus?

Die Bemühungen um eine »Rekonstruktion« der historisch-materialistischen Theorie gelten hauptsächlich den inhaltlich bestimmteren Theoremen über Basis und Überbau, Politik und Ökonomie, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Arbeit und Interaktion, Evolutionsschritte und Lernprozesse, weniger jedoch der besonderen *Materialitätsthese*, deren wegen Marx seine Geschichtsauffassung als eine materialistische präsentiert hat und die in der nachmaligen Systematisierung des »Historischen Materialismus« womöglich noch bestimmter und prominenter herausgekommen ist. Die historisch-materialistische Materialitätsthese spricht sich aus in den Sätzen über gesellschaftliches Sein und Bewußtsein. Man bewegt sich damit fraglos auf der höchsten Abstraktionsstufe, zugleich aber haben diese Sätze eine ins Zentrum des Konkreten hineinreichende und sehr aktuelle Bedeutung. Indem ich hier mit meinen Überlegungen ansetze, nimmt das ganze Rekonstruktions-Unternehmen eine etwas andere Richtung, bewegt es sich in einem anderen thematischen Rahmen. Wo man an der »Rekonstruktion des Historischen Materialismus« arbeitet, ist der thematische Rahmen (wie schon die Benennung es anzeigt) das ausgebildete *System* einer enzyklopädischen Gesellschaftswissenschaft, das sich nach den Konstruktionsskizzen der Marx-Engelsschen Texte etabliert hat. In seinem jüngsten Text stellt J. Habermas den »Historischen Materialismus« als eine »*Theorie der sozialen Evolution*« vor, die kraft ihrer Reflexivität auch politisch handlungsorientierend fungiert »und unter Umständen mit einer Revolutionstheorie und -strategie verbunden werden kann«<sup>1</sup>; die Evolutionstheorie begründet sich in »historisch-materialistischen *Forschungen*«, die sich über die gesamte Sozialgeschichte erstrecken. Auf dem Stuttgarter Hegel-Kongreß 1975 wurde gegen Habermas' evolutionstheoretischen Enzyklopädismus eingewandt, damit sei doch nur eine sekundäre, derivative Theoriebildung in den Blick genommen, sozusagen ein »Historischer Materialismus II«, während die ursprüngliche Theorie-Ebene des »Historischen Materialismus I« die ausgeführte Kritik der politischen Ökonomie sei (bei welcher denn auch die Rekonstruktion anzusetzen habe). Das macht für mich jedoch nicht den wichtigsten Differenzpunkt aus.

Die Wiedergewinnung einer materialistischen Geschichtsauffassung, für die ich hier plädiere, schließt das besagte evolutionstheoretische und sozialwissenschaftlich-enzyklopädische Unternehmen nicht aus, hat jedoch ein anderes Aktualitätszentrum. Dieses kommt schon bei einer Betrachtung der geschichtlichen Genesis historisch-materialistischer Theorie in den Blick: Gewiß, schon die ersten Marx-Engelsschen Skizzen von 1845/46 zeigen einen kräftigen Zug ins Enzyklopädische; gleichwohl ist unverkennbar, daß alle diese Deduktionen aus den »ersten Voraussetzungen aller Menschengeschichte« und die Perspektiven auf das sozialgeschichtliche Ganze aus einem konzeptiven Zentrum leben, das seine Evidenz nicht auf weitläufigen kognitiven Umwegen gewinnt, sondern in einem Umkreis des unmittelbar Gegenwärtigen, in einer selbstgewonnenen konstitutiven Grunderfahrung vom gesellschaftlichen Lebensprozeß. Der »reflexive Status« (Habermas), den die Theorie hat, besteht in einem Sich-Klarwerden der Theorie-Subjekte über Dimensionen

---

<sup>1</sup>Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt/M. 1976, S. 144.

und Möglichkeitsbedingungen des eigenen gegenwärtigen gesellschaftlichen Handelns und Behandeltdwerdens. Bevor sich hier etwas als Interpretationsschlüssel an der Sozialgeschichte *in toto* bewähren kann, muß es sich exemplarisch-prototypisch als Interpretationsfigur innerhalb eines unmittelbar gegenwärtigen Erfahrungsraumes ausgebildet haben, als Rechenschaft von einer Instanzen-Vermittlung, in der man selber sich lokalisiert findet, ebenso von Aktivitäten anderer betroffen wie selbst Ausgangs- und Transformationszentrum von Aktivitäten bildend. Eben hier etabliert sich ein historischer Materialismus zuerst als ein materialistisches »Begreifen der Praxis«; er ist die Denkform, in der sich bei Intellektuellen, die vormals nur philosophiert hatten, eine gewichtige Umlagerung und Erweiterung ihres rezeptiv-aktiven Praxisfeldes vollzogen hat. Ein Impuls zu sozialer Selbstverwirklichung erlangt die Kraft, sich aus illusorischen Befriedigungsformen zu lösen, die illusorische Autarkie des demiurgischen Geistes mit der ernüchternden Einsicht in eine prekäre Fremdbedingtheit und weitgehende Fremdbestimmtheit der Ideenproduktion zu vertauschen, mit der Einsicht, daß der autonome Geist von der Arbeit der werktätigen Massen lebt und den Restriktionen einer herrschenden Klasse unterliegt. Nach der negativen Seite ist das Materialistisch-werden der Theorie eine Selbst-Demaskierung der Geistproduzenten, die rücksichtslose Demontage ihrer Sinn-Fetische, in denen sie bis dahin ihre soziale Selbstbestätigung trotz ihrer empfindlich eingeschränkten Selbstbetätigung gefunden hatten. Möglich wurde dies positiv denen, die bei sich eine Fähigkeit zu erweiterter Kommunikation, über das angestammte Publikum literarischer Gedankendiffusion hinaus, zu entwickeln im Begriffe waren und denen aus neuen sozialen Partnerschaften auch neue Energien zuwuchsen. Der sozialhistorische Materialismus ist die gedanklich-begriffliche Seite einer praktisch-existentiellen Wendung in der Sozialgeschichte der mit der bürgerlichen Gesellschaft herangewachsenen Intellektuellenschicht. Materialismus ist nicht zuletzt eine Weise der Selbstaufklärung, bei der immer in Frage steht, wer sie nötig hat und wer sie sich leisten kann.

Die Kritik der »Ideologie«, der überschwenglich-kompensatorischen Erhebung von Ideen (und damit der Ideenproduzenten) zum »Demiurgen des Wirklichen« resultiert in einer Reihe theoretischer Sätze, die generell das »Bewußtsein« in seiner Seinsbestimmtheit zeigen. Das Bewußtsein, so heißt es, kann nichts anderes sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß, der mit der materiellen Reproduktion des Lebens selbst beginnt und im Produzieren und Umbilden der gesellschaftlichen Beziehungsformen zwischen den Menschen kulminiert. Eben aus diesen Tätigkeitsbezügen erlangt das Denken seine Inhaltsbestimmtheit, es ist immer das Denken dieser bestimmten Menschen, wie sie *wirklich sind*, d. h. wie sie in ihren gegenständlich-produktiven Tätigkeiten und ihren sozialen Interaktionen wirksam werden, und es ist das Bedenken der gegenständlichen und gesellschaftlichen Korrelate dieses ihres Wirkens. Die Seinsbestimmtheit ist somit eine zweifache: vor die (längst geläufige) Einsicht, daß sich der Gedanke vom gedachten Sachverhalt her bestimmt, schiebt sich die (weniger triviale) Einsicht, daß Möglichkeit und Modus der kognitiven Sachverhalts-Erfassung sehr spezifisch (nicht nur, wie bei Kant, nach einem gattungs-allgemeinen Schema von Bewußtseinsformen) durch die präzis geschichtliche Zuständlichkeit des betreffenden Subjekts präjudiziert sind. Der Gedanke geht also nicht nur auf den *Eindruck* zurück, den die Sache im Subjekt hinterläßt (wie es ein älterer Materialismus gelehrt hatte), sondern er ist *auch Ausdruck* einer Subjektverfassung, praktischer Qualifikationen (und Qualifikationsschranken) des Subjekts. Der

»neue Materialismus« faßt die Wirklichkeit nicht unmittelbar als Objekt der sinnlichen Anschauung, sondern im Medium der sinnlichen und gegenständlichen Tätigkeit, er ist darum »praktischer Materialismus«.

Die Materialitätsthese dieses Materialismus geht zunächst in ihrer allgemeineren (und wohl wichtigeren) Bedeutung darauf, daß von der Bewußtseins- und *Gedankenform*, in der alles Wirkliche sich uns darstellt, auf die *Handlungsinhalte* im Kontext der Lebenstätigkeit zurückzugehen ist, in die alle ideellen Gehalte eingelagert sind; die Fixierung an den gedanklichen Gehalten und den gedanklichen Fraktionierungen der gedachten Sachen bedeutet eine einengende Abstraktion von der reicheren Wirklichkeit des Denkens als Tätigkeit im Verbund der übrigen Lebenstätigkeit, und der Materialismus zielt auf die Aufhebung dieser Abstraktion des »Bewußtseins« im konkreten Begriff des »bewußten Seins«. Schlüsselte man diese erste Bestimmung von Materialität als »Handlungs-Inhaltlichkeit« weiter auf, dann kommen natürlich auch all die Momente in den Blick, welche die *stoffliche* Konsistenz des Seienden, des Denkenden und des Gedachten ausmachen: die Leiblichkeit der Menschen, ihre Existenz durch Stoffwechsel mit der äußeren Natur, die Vermittlung dieses Stoffwechsels durch materielle Werkzeuge, das Bedingtsein der Lebenstätigkeit durch Massen akkumulierter Vergegenständlichungen vorgängiger Arbeit. Das Herausstellen solcher stofflicher Materialitätsmomente wird mitunter wichtig und macht den Materialismus auch nach dieser Seite immer wieder aktuell. Im Grunde sind das aber recht triviale Erinnerungen (etwa: »daß die Menschen vor allen Dingen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen...«), und diese Seite der Angelegenheit könnte sich vielleicht einmal so erledigen, daß man nicht mehr weiter darauf herumreiten muß. Die zuvor benannte allgemeinere Bedeutung der Materialitätsthese - als Koordination von Bewußtsein und Sein = wirklicher Lebensprozeß - dürfte dagegen bis auf weiteres die höhere Aktualität behalten: als Gegenzug zu einer sich hartnäckig immer wieder aufdrängenden Bewußtseins-Abstraktion.

Nun hat die Materialitätsthese in der nachmarxschen Theoriegeschichte seit Lenin eine ganz bestimmte Modifikation erfahren, die sich an einer (für Marx noch ziemlich inaktuel- len) Problematik der Erkenntnistheorie entfaltet hat. Auf die damit entstandene Diskussionslage ist noch einzugehen.

### **Materialistisch begriffene Praxis**

Das Ausgangsproblem für Marx war, wie man aus der unseriösen Geschäftigkeit der nachhegelschen deutschen Ideologie zu einer Praxis von wirklichem geschichtlichen Gewicht gelangen könnte. Die materialistische Anstrengung des Begriffs hatte den Sinn, die Verknüpfung zwischen den thematischen Ebenen des Praxisfeldes - Denken, Arbeit, Kampf, Herrschaft - so zu erfassen, daß die Zuständigkeiten, Mechanismen und Knotenpunkte geschichtlicher Veränderung klar in den Blick kommen. Aus dem Metier der philosophischen Ideologie heraustretend, war Marx noch immer ein Ideenproduzent, der auf einen neuen gesellschaftlichen Rahmen seiner Selbstverwirklichung aus war. Von diesem Rahmen hatte auch er zunächst eine *Idee*, totalisiert zu einer Idee dessen, was der Mensch seiner wesentlichen Bestimmung nach ist und kraft eines »kategorischen Imperativs« durch »Umwerfen« aller entgegenstehenden Verhältnisse werden muß. Immer nachdrücklicher stellte sich indessen die Frage, wie, unter welchen Bedingungen die Weltveränderung möglich ist, und im Verfolgen dieser Frage transformierte sich bald auch die anfäng-

liche Sinn- und Zieldeklaration, die programmatische Idee. Schon frühzeitig hatte sich bei Marx ein Widerstreben gegen den imperialen Gestus geregt, mit dem Weltverbesserer der Menschheit ihre Aufgaben zuzuweisen pflegen. So folgt auf die Proklamation eines kategorischen Imperativs der menschlichen Emanzipation sogleich die Erinnerung: die Theorie wird in einem Volke nur so weit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner eigenen *Bedürfnisse* ist. Die Bedürfnisse (oder *Interessen*) mitsamt den wirklichen Energien und Qualifikationen ihrer Durchsetzung werden damit zum Maß geschichtlicher Realisationen. Auf Veränderung trachtende Denker können danach nur noch ziemlich bescheiden mitwirken an einer geschichtlichen Bewegung, die sich »unter ihren Augen« anbahnt. Was können sie dazu beisteuern, wenn es nun einmal ihre erlernte Qualifikation ist, aus Grundinformationen aller Art durch diverse Verarbeitungsprozeduren eben Gedanken, Theorien, Schriften und Reden zu produzieren? Die materialistisch ernüchterte Antwort fällt überwiegend restriktiv aus. Die eigene Theoretiker-Praxis von Marx bekräftigt es, daß an die Stelle des Proklamierens programmatischer Normen, von Zielen und sie begründenden Prinzipien (heutzutage sind es die »Werte«), ein eher zurückhaltendes, un<sup>178</sup> aufdringliches Benennen der absehbaren »allgemeinen Resultate« der »wirklichen Bewegung« tritt. Sehr unterschieden kommt bei Marx namentlich die Absage an die Denkform des *Ideals* heraus<sup>2</sup>, und vollends überholt erscheint das bildhafte Ausmalen künftiger Zustände. Die Theorie wirkt nicht so sehr inspirierend, indem sie Ziele vor Augen führt, eine Zukunft konstruiert<sup>3</sup>; weit mehr *informiert* sie über bestehende Verhältnisse, erarbeitet sie Denkmittel zum klareren Diagnostizieren gesellschaftlicher Situationen und Kräfteverhältnisse; sie ist im ganzen weniger *Aufforderung zur Praxis* (das geschieht auf anderen Kommunikationsebenen) als Medium des *Begreifens der Praxis*.

In welchen Bahnen sich ein Praxisbewußtsein bewegt, das zugleich die höchsten Möglichkeiten eines materialistischen Begreifens der Praxis realisiert, wird sich kaum vollständig (und schon gar nicht als verbindliche Norm) statuieren lassen. Es hat gewiß nicht einfach den Status »objektiver Erkenntnis«, sondern schließt in sich den aktiven Ausdruck eigener praktischer Bestrebungen, spricht in Verknüpfung mit der Diagnose gesellschaftlicher Interessen- und Kräfteverhältnisse jeweils auch ein eigenes Interesse aus und bedenkt die Modalitäten seiner Durchsetzung. Das Praxisbewußtsein ist in dem Maße materialistisch durchgebildet, als es - natürlich bei voller Berücksichtigung aller materiell-gegenständlichen Bedingungen und Instrumentierungen - auf der eigenen ebenso wie auf der gegnerischen Seite die Handlungsdispositionen eben in den Termini von wirklichen (und nicht bloß zugemuteten) *Interessen* wirklicher gesellschaftlicher Gruppen benennt und die wirklichen Maßbestimmungen der Energie, Qualifikation und damit Durchsetzungsfähigkeit solcher Interessen bedenkt. Oder etwas weniger rigide gesagt: das Praxisbewußtsein ist in dem Maße materialistisch, als es immer wieder auf diese Instanzen rekurriert. Daß es sich nicht unausgesetzt nur in diesen Bahnen bewegt und bewegen kann, leuchtet ein. Denn es gehört nun einmal zur Eigenart jedes Denkens und Redens, das in den Vollzug gesellschaftlicher Aktivitäten eingelagert ist, daß es an seinen Gegenständen die verschiedensten Abstraktionen von Form-Momenten vornimmt und darin allerlei Konstruktionen ausführt; wie auch, daß es in abstraktiven Modellbildungen u. a. zukünftige Konstellationen zu gedanklicher Darstellung bringt, von antizipierten Daten ausgehend erforderliche

<sup>2</sup> *Marx Engels Werke* (im folgenden abgekürzt: MEW) Bd. 3, S. 34; Bd. 17, S. 343; Bd. 19, S. 357.

<sup>3</sup> MEW Bd. 1, S. 344 f.

Handlungsschritte kalkuliert und überhaupt den Handlungsraum in einer Weise fragmentiert, daß über weite | 179 Strecken nur Teil-Concreta aus qualitativen, quantitativen, strukturalen u. a. Daten vorstellig werden. Weithin hat man es überdies mit Vergegenständlichungsweisen von Gedanken, also nur sehr vermittelterweise mit dem Denken von Gegenständlichem zu tun. All diese Möglichkeiten wurden in der Theoriegeschichte des Marxismus reichlich ausgeschöpft. So hat die Arbeiter-Emanzipationsbewegung und die Konstituierung sozialistischer (oder »Übergangs«-)Gesellschaften ihre eigene äußerst gestaltenreiche »Phänomenologie des Geistes« hervorgebracht, worin die Gestalt eines materialistischen »Begreifens der Praxis« oft nur episodische Bedeutung erlangt hat neben weithin dominanten Gestalten eines ideologischen Bewußtseins mit vielfältigen ideologischen Fetischisierungen gerade auch der Inhalte des eigenen Tuns. So hat sich das Programm, haben sich die daraus abgeleiteten strategischen Imperative, moralischen Pflichten, hat sich zumal der persönliche Theone-Beitrag der »Klassiker« Marx und Lenin, zum »Marxismus-Leninismus« institutionalisiert; als unerschöpfliche Quelle von Direktiven und Normierungen erwiesen. (Eine ideelle Norm wurde schließlich sogar der Materialismus...)

Das Handlungsbewußtsein sozialistischer Bewegungsformationen hat sich, auf die kürzeste Formel gebracht, im Zeichen eines massiven ideologischen *Normativismus* entfaltet, der einen direkten Widerpart jedes materialistischen Begreifens der Praxis darstellt. Seit langem ist geläufig, daß eine materialistische Naturauffassung mit einer idealistischen Sozialdoktrin gepaart sein kann. Nunmehr ist deutlich geworden, daß eine »im allgemeinen« materialistische Sozialtheorie dort, wo es um die Rechenschaft von der eigenen Praxis geht, noch immer einen handfesten Idealismus ins Kraut schießen lassen kann. Eine der theoretischen Brücken, über die man dahin gelangt, ist z. B. das vermeintlich so »dialektische« Konzept einer »Wechselwirkung« zwischen gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein: Mit aller Reverenz für die Gesetzestafeln des Materialismus heißt es, das Bewußtsein sei selbstredend vom Sein hervorgebracht, wirke dann aber aktiv auf das Sein zurück - und dieses Zurückwirken des Bewußtseins läßt sich wie gehabt in alt-idealistischer Manier nicht nur interpretieren, sondern auch praktisch arrangieren, vermittels eines ganzen Netzes von Agenturen einer aparten »Bewußtseinsbildung«. Genau dies scheint mir heute ein Hauptanlaß zu sein, erneut nach dem Sinn des Materialismus zu fragen: die offenbar ganz erhebliche (und nicht nur im | 180 Theoretischen gründende) Schwierigkeit, die Richtungs- und Zielbestimmtheit der eigenen Praxis materialistisch zu denken. Seit der Herausbildung sozialistischer Staatswesen und zumal seit dem Hervortreten tiefgreifender Kontroversen zwischen ihnen ist die Darstellung und Beurteilung des Erreichten zu einem wichtigen Element der marxistischen Theoriebildung geworden. Hier eine materialistische Linie einzuschlagen ist offenbar noch schwieriger als im gerade besprochenen Fall von Projektierungen in einen offenen Realisationsraum hinein. In diesem Fall ging es darum, wie den ideellen Antizipationen eine materielle Realität zukommen oder zuwachsen kann; angesichts jener Realisationen stellt sich die Frage, wie die gegebene Realität einer vorgegebenen programmatischen Idealität zuzurechnen ist, als »Verwirklichung« programmatischer Ideen vom Sozialismus gelten kann. In welcher Situation wir uns damit heute befinden, ist wohlbekannt: Schroff stehen sich (a) einander ausschließende affirmative Theorien des optimal verwirklichten Sozialismus (unterschiedlicher regionaler Spezifikation) und (b) kritische Theorien des »schwierigen« und noch nicht adäquat vollzogenen Übergangs zum Sozialismus gegenüber. Es wäre Sache einer gesonderten Prüfung, in ihnen jeweils die Probe

auf den Materialismus, auf ihre spezifische Verknüpfung von materialistischem Begreifen und ideologischer Option vorzunehmen. Im Falle der affirmativ-apologetischen Doktrinen hat man es bezüglich der eigenen Realisationen mit einem Axiom von der faktischen Kraft des Normativen zu tun, die Selbstdarstellung bewegt sich auf der Ebene einer stark idealisierenden Gesellschaftsformations-Reklame, während die materielle Realität von Normwidrigem, wenn dieses nicht überhaupt tabuiert ist (und in denunziatorischer Weise von den Apologeten des rivalisierenden Modells plakatiert wird), mit sonderbar idealistischen Interpretationsformeln (wie »Herrschaft des Personenkults«) abgefertigt wird. Diese ganze Sphäre von Selbstanpreisung und Rivalen-Denunziation steht eigentlich unter dem Niveau theoretischer Kritik-Partnerschaft; sie kann einseitig allenfalls *Gegenstand* einer materialistischen Kritik sein, welche die gesellschaftlich-praktischen Gründe einer solchen Klerikalisierung der Bewußtseinsform aufklärt. Wie aber ist eine kritisch-materialistische Theorie dieser gesellschaftlichen Bewegung möglich? Eine kritische Theorie scheint zunächst möglich zu sein als nüchterne Vergleichung zwischen dem tatsächlichen Stand der Dinge und den Sollwerten, die im |181 Programm gesetzt sind, gegebenenfalls auch mit dem Erfüllungsanspruch, der im Selbstverständnis der Beteiligten erhoben wird. Doch solche Kritik bliebe ganz und gar ideologisch. Ihr Grundmodell, das Konfrontieren der besonderen Realisation mit der Idee (Wesen, Sollen), ist zwar in den Anfängen von Marx noch wirksam (und nicht ohne einen Ausdruck des akuten Unbehagens<sup>4</sup>), mit der materialistischen Wendung wird es jedoch vollends suspendiert. Materialistische Kritik ist nicht mehr Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Idee, sondern zwischen Wirklichem und anderem Wirklichem, sie ist Kenntlichmachen von Divergenzen und Antagonismen in den Wirkqualitäten gesellschaftlicher Aktivitäten. Was als Bewußtseinsindex solcher Aktivitäten selbst Moment des Wirklichen ist - so auch eine programmatische Idee-, figuriert nicht in solcher Unmittelbarkeit, sondern stellt sich materialistisch gesehen als bestimmtes Korrelat von Praxis-Qualifikationen dar. Programmatische Sollsätze über Aufgaben, Ziele, Prinzipien oder »Werte« sind Transformate von Interessen, die eine bestimmte soziale Komposition und eine bestimmte praktische Durchsetzungspotenz haben, und dem entspricht die Weise ihres Bewußtwerdens: wenn die soziale Inhaltskomposition aus einer spannungsreichen Synthesis erwächst, oder auch, wenn die Durchsetzungspotenz dem Interessengehalt nicht angemessen ist, wird der ideelle Ausdruck einen mehr oder minder erheblichen Idealitäts-Überschuß zeigen. Je mehr umgekehrt an zwangloser Gemeinsamkeit des Interesses besteht und je höher die Durchsetzungspotenz ist, um so mehr Interessen-Transparenz wird im ideellen Ausdruck walten. Das betrifft den positiven Ausdruck eines Interesses ebenso wie seine Artikulation als Kritik an Entgegenwirkendem. Die spezifische Möglichkeit materialistischer Kritik ist somit der unchiffrierte Ausdruck von Interessenkonflikten. Und es stellt sich sogleich die weitere Frage, *wem* solche Kritik möglich ist, wer ihrer fähig ist. Die *Materialismus-Fähigkeit* ist nicht Sache bloßer theoretischer Einsicht, sondern liegt in sozial-praktischen Qualifikationen beschlossen.

Materialistische Kritik an historischen Sozialismus-Realisationen hat zu ihrem Richtmaß nicht eine Idee von dem, was Sozialismus eigentlich und wesentlich ist und wie es in diversen Stiftungsurkunden festgeschrieben steht. (Ich wäre überhaupt dafür, mit Titulaturen wie »Sozialismus« oder »Marxismus« ziemlich nominalistisch zu verfahren und keine großen Anerkennungs-Streitigkeiten | 182 darum zu entfachen.) Die »Idee« vom Sozialismus,

---

<sup>4</sup> MEW Erg.- Bd. I, S, 4 f.

wie viel oder wie wenig davon bei Marx etc. aktenkundig sein mag, ist der projektive Konvergenzpunkt einiger Hauptinteressen, die in einem Ensemble sozialer Gruppen lebendig sind, für die es materielle Durchsetzungs- und Befriedigungschancen gibt und von denen man annehmen kann, daß sie - unter Ausschließung oder Minimierung von Gegenläufigem - in eine hinreichend harmonisierte synthetische Einheit einzubringen sind. Ist diese Synthese im Gedanklichen einmal vollführt, so besteht fortan die Möglichkeit, sie in universalien-realistischer Manier als nicht nur konstituierte, sondern konstitutive Wesenheit zu traktieren, allerlei Deduktionen aus der Wesenslogik des Sozialismus zu vollführen, Erfordernisse daraus abzuleiten, das Resultat zum Prinzip zu machen. Es entsteht das Konstrukt eines »historischen Interesses der Arbeiterklasse«, das den Individuen, den Gruppen und selbst dem sozialen Ganzen gegenüber eine imperativische Geltung annimmt, wie es in der verbreiteten Rede von einer historischen »Mission« sinnfällig zum Ausdruck kommt. (Es entsteht so unter anderem der ideologische Schein einer Dominanz der Zukunft über die Gegenwart.) Eine materialistische Inventur der Sozialismus-Realisationen wird umgekehrt bei den konstitutiven Ausgangsinteressen in ihrer Partikularität ansetzen und empirisch den diversen »Interessenschicksalen« nachgehen, wird dabei auch ein offenes Auge für ursprünglich nicht oder nicht in ihrem ganzen Gewicht einberechnete Manifestationen von Sonderinteressen haben. Erst danach steht dann die Frage zur Erörterung, von welcher Qualität, Allgemeinheit und Partikularität nun das Gesamtinteresse ist, zu welchem sich alles synthetisiert.

Elemente einer solchen materialistischen Kritik sind inzwischen reichlich akkumuliert, nur ist die theoretische Synthese noch nicht sehr weit gediehen. Daß es in den sozialistischen Übergangsgesellschaften zu erheblichen sozialen Differenzierungen und Fixierungen gekommen ist, namentlich zu einer Oligarchisierung politischer Machtfunktionen und zu weit ausgreifenden Formen der Zwangsdisziplinierung, wird meistens in normativistischer Manier zum »eigentlichen Sinn« von Sozialismus und sozialistischer Demokratie in Bezug gesetzt und nur ansatzweise in den Termini einer Analytik der Produktivkraftbilanz verhandelt. So gewinnt die Kritik einen ausgeprägt »protestantischen«, also ideologischen Charakter. Daß sich dagegen vorerst nur die »Idee« einer materialistischen Kritik formulieren läßt, kommt wiederum nicht von ungefähr, sondern dürfte praktisch darin begründet sein, daß eine solche Kritik ihre Substanz in weiterführenden sozialen Kräften haben müßte, diese »kritische Masse« jedoch noch nicht erreicht ist. So lange steht die Kritik in der Versuchung, »doktrinär« zu werden und sich als Denunziation von Verfehltem zu ergehen, statt aktive Selbstunterscheidung einer sozialen Potenz gegen die andere zu sein. Am ehrlichsten ist es dann immer noch, seine Kritik in ihrem Kern als die Interessendeklaration eines Intellektuellen anzusetzen, für den diese Übergangsgesellschaften bis jetzt keinen Betätigungsraum bieten; die weitere Verhandlung wäre darum zu führen, ob das nur das Malheur des Betroffenen oder doch auch das Malheur des bisherigen Sozialismus ist. Daß es dort zu wenig »Arbeiterdemokratie« gibt, wird zur substantiellen Kritik erst dann, wenn die Arbeiter selbst es aktiv zu ihrer Sache machen. Eine im Ideellen verbleibende Kritik, die wenigstens schon ihre Defizienz einsieht und den Blick auf Möglichkeitsbedingungen im Wirklichen selbst richtet, hat zur Hälfte aufgehört, ideologische Kritik zu sein.

Auf ein Kategorienproblem sozialer Kritik sei hier noch kurz eingegangen: auf das Kritik-Modell, das eine geschichtliche Realisation mit ihren unerfüllten »Möglichkeiten« kon-

frontiert, und dies in der Annahme, daß man immer auch objektive und reale Möglichkeiten ausmachen könne, die erfüllt oder verfehlt, die mehr oder weniger vollständig realisiert werden. Ich will dazu jetzt nicht dekretieren, daß eine solche Voraussetzung materialistisch illegitim sei, sondern nur materialistische Gründe anführen, die mich dazu bestimmen, lieber ohne die Konstruktion solcher überschüssigen »Möglichkeiten« auskommen. Meine Argumentation läuft auf den Punkt hinaus, daß reale Möglichkeiten genau durch ein wirkliches Können oder gekonntes Wirken definiert sind; möglich ist dasjenige, was wirklich wird. Die Möglichkeit gelangt im Verwirklichen an ihre Schranke. Jenseits der Schranke mag verschiedenes liegen: eine gedachte, für den betreffenden Akteur vorstellbare, vielleicht auch anstrebare, aber eben nicht seine realisierbare Möglichkeit; es mag die reale Möglichkeit irgendeines anderen Akteurs sein. Wo eine konkrete Möglichkeit ihre Schranke hat, ist für den betreffenden Handelnden nicht exakt vorausberechenbar, es stellt sich in der konkreten Anstrengung seiner Kräfte und Qualifikationen beim Bewältigen einer Situation heraus - darum ist die | 184 Gleichsetzung von Möglichem und Wirklichem keine fatalistische Doktrin. Wohl aber folgt daraus etwas für die externe Beurteilung von Realisationen einer historischen Figur oder Kollektivität: niemandem sind für einen gegebenen Handlungsmoment andere oder größere Möglichkeiten zuzurechnen als er realisiert hat. Die »anderen Möglichkeiten« waren derzeit nicht die seinen - sie waren es vielleicht danach einmal, vielleicht aber auch dann nicht. Die Frage, warum man jemandem solche größeren Möglichkeiten zurechnen möchte, führt reflexiv zurück auf denjenigen, der so verfährt:

Er kann es formell, weil er günstigenfalls als der an Erfahrung Reichere in der Tat über andere Möglichkeiten verfügt, warum aber muß er sie dem zurechnen wollen, der sie möglicherweise eben nicht hatte? Er verrät in diesem Verfahren wohl etwas von einer eigenen prekären Position (vielleicht gar davon, daß er selber auch noch nicht über eine Schranke hinausgelangt ist, die er an seinem Bezugspartner moniert). Auf einen realen Boden (statt in das unfruchtbare »wie wäre ..., wenn ... hätte«) ist hier meines Erachtens nur zu gelangen, wenn sich die retrospektive Kritik als vergleichende Kennzeichnung der verwirklichten Möglichkeiten *verschiedener Akteure* betätigt, die »anderen Möglichkeiten« an anderen Personen-Gruppen realisiert findet und die konkrete Begrenztheit der einen wie der anderen Möglichkeit einsieht. Nicht die Möglichkeit jenseits der Schranke, sondern die Schranke der Möglichkeiten ist die kritische Kategorie. Der Kalkül mit dem Möglichkeiten-Überschuß ist ein Raisonement aus dem Überschuß des Möglichkeitsbewußtseins, aus dem Überschuß des Wollens und Wünschens über das Können hinaus, also eine Variante des Konfrontierens von Idee und Wirklichkeit, des Grundmodells ideologischer Kritik.

### **Bemerkungen über Materialismus als Weltanschauung**

Die einleitenden Feststellungen über den Sinn der historisch-materialistischen Materialitätsthese haben eine Ambivalenz oder Zweischichtigkeit im Begriff des Materiellen heraus: Er erlangte eine erste, weiter gefaßte Bedeutung in der Distinktion zwischen Bewußtsein (Bewußtheits-Index) und bewußtem Sein »wirklichem Lebensprozeß«, gegenständlich-gesellschaftlicher Inhaltsbestimmtheit von Lebenstätigkeiten der Menschen. In der engeren | 185 faßten Bedeutung stellte sich das Materielle als das Stoffliche in den mehreren Spezifikationen dar, in denen es für menschliches Leben konstitutiv ist. Nun hat sich aber in den nachmarxschen Theoriebildungen ein ziemlich anders dimensioniertes Materialitätskon-



zept ergeben, als Lenin in der Opposition gegen einen sensualistischen Bewußtseinsidealismus in der zeitgenössischen Erkenntnistheorie und angesichts neuerlicher Problematisierungen der stofflichen Substanz in der neueren Physik zu einer neuen Formulierung des Materialismus ausholte.<sup>5</sup> Die Marxsche Polarität von (gesellschaftlichem) Bewußtsein und Sein (wirklicher Lebensprozeß) transformierte sich fundamentalistisch in die Polarität von Materie und Bewußtsein überhaupt, und von da aus für die Gesellschaftstheorie in die Polarität von »materiellen« und »ideellen gesellschaftlichen Verhältnissen«. Die Materie und das Materielle sind durch eine negative Korrelativität mit dem Bewußtsein, dem Ideellen definiert: als das *vom Bewußtsein Unabhängige*; und positiv als dasjenige, was als das Objektiv-Reale (a) das Bewußtsein »hervorbringt« und (b) in ihm »widergespiegelt« oder »abgebildet« wird. Das Prädikat »materiell« bezieht sich nicht speziell auf stoffliche Entitäten, sondern vorzugsweise auf Gegenstände vom Typus der »Verhältnisse« (materielle gesellschaftliche Verhältnisse, die materiell = objektiv-real sind, nicht weil sie zwischen stofflichen Entitäten stattfinden, sondern weil sie objektiv-real, subjektunabhängig sind).

Als Grundrelation ist nicht die Zugehörigkeit des Bewußtseins zur Subjekt-Wirklichkeit in ihren Objekt- und Subjektbezügen (dem Lebens-, Stoffwechsel- und Vergesellschaftungsprozeß der Menschen) herausgehoben, sondern die kognitive Zuordnung von Bewußtseinsinhalt und außerbewußtem Gegenstand. Die Korrelation von Idee (= Abbild) und *Erkenntnisobjekt* erlangt sichtlich höhere theoretische Aktualität als die Korrelation Idee = *Ausdruck von Interessen*. Zentrales Weltverhältnis ist die Widerspiegelung des Materiellen (objektiver Dinge, Prozesse, Verhältnisse, Gesetze) im Bewußtsein und das Handeln aufgrund von Einsicht in eine objektiv-gesetzliche Notwendigkeit der Dinge und Verhältnisse. Was bei Lenin als ein ad-hoc-Arrangement zur Bewältigung einer ihm ursprünglich nicht besonders naheliegenden Philosophen-Problematik herauskam, fungierte später in einer ganz anderen gesellschaftspolitischen Konstellation als axiomatisches Zentrum einer theoretischen Denkform, mit der die Erbauer der sozialistischen Gesellschaft ans Werk gingen bzw. gesetzt wurden. Der Materialismus wurde System - zeitweise Doppelsystem eines seltsam separierten dialektischen und eines historischen Materialismus, deren Integration inzwischen zum Interesse vielfältiger Denkbemühungen geworden ist -, System einer umfassenden philosophischen Weltanschauung. Die überregionale theoretische Aktualität dieser Philosophie war immer sehr angefochten: »Der als Staatsideologie ausgehaltene, grundsätzlicher Diskussion längst entzogene und im Innersten leblose Kanon des Diamat«, bemerkte dazu J. Habermas 1957, »mit einem Wort: die parteioffizielle sowjetische Philosophie ist nicht nur philosophisch gesehen so unbedeutend, sondern auch in Ansehung ihrer orientierenden Kraft für die politische Praxis von so geringer Wirksamkeit, daß das Gewicht einer Auseinandersetzung mit dieser Philosophie, für sich genommen, kaum unterschätzt werden kann.«<sup>6</sup> in der Tat waren klerikale Scholastiker stärker als kritische Marxisten zum Disput damit motiviert. Davon abgesehen, ob wir über die Relevanz eines Theorie-Komplexes, in dem immerhin ein paar tausend Leute hauptberuflich beschäftigt sind, ohne relativistische Transformationen befinden dürfen - es stellt sich heute vor allem die Frage, ob und wie eine aktuelle »Rekonstruktion des historischen Materialismus« zwanzig Jahre später auf die *gegenwärtige* Gestalt jener marxistisch-leninistischen

<sup>5</sup> Eine zusammenfassende kritische Skizze habe ich in einem Aufsatz über Lenins Materialismus versucht, der in Bd. 15 (1973) der *Annali* des Feltrinelli-Instituts unter dem Titel *Lenin e la filosofia* erschienen ist

<sup>6</sup> *Theorie und Praxis*, 1963, S. 266.

Schulphilosophie Bezug nehmen könnte, oder ob sich die Sache daran vorbei im Rückbezug auf die Marx-Texte abmachen läßt, wie es jetzt bei Habermas geschieht. Ohne eine generelle Linie vorzeichnen zu wollen, möchte ich für meinen Teil doch auch den Diskussionszusammenhang mit theoretischen Bemühungen aufrechterhalten, die (mit schwachen Ausläufern bei uns, die auch keine große Diskussionsmode machen) in den Regionen des »offiziellen« Historischen Materialismus statthaben.

Die Konstruktion des »Diamat« ist, wie bemerkt, durch die Polarisierung der Konkretionseinheit »bewußte Lebenstätigkeit« in Materielles und Ideelles bestimmt; wo es um das Subjekt und das Subjektive geht, unterschiebt sich dafür unversehens das Instanzen-Abstraktum »Wille und Bewußtsein«, und zur Hauptfrage wird, ob etwas von Willen und Bewußtsein abhängig oder unabhängig existiert. Das Subjekt in seiner spezifischen Materialität und Handlungswirklichkeit als Zentrum interessierter, durch gegenständliche und gesellschaftliche Bedürfnisse motivierter Handlung<sup>187</sup> gen - fällt aus dem kategorialen Schema ziemlich heraus; auch die Interessen zerfallen wiederum in materielle und ideelle, und dazwischen liegt eine theoretische Grauzone. Das bestimmende Wirkliche erscheint von vornherein auf der Objektseite als etwas dem Subjekt Gegenüberstehendes, Vorgegebenes oder gar Übergeordnetes, und seinerseits noch einmal unter der obersten Regenschaft »objektiver Gesetze«. Wenn auf der Subjektseite bloß die dürftigen Abstraktionen »Wille und Bewußtsein« übrigbleiben, kann es nicht verwundern, wenn der Titel des »Subjektiven« einen ganz und gar abschätzigen Klang bekommt und etwas nur dann zu Ehren kommt, wenn es »objektiv« ist. Die Wirklichkeit von subjekt-eigenen Qualifikationen und Interessen bleibt, indem sie sogleich unter den Normendruck der objektiven Instanzen gerät, eine materialistische Leerstelle, an der sich altidealistische Mysterienspiele neu arrangieren lassen.

Bezeichnend für die Aporien dieses Materialismus ist eine in der DDR aufgekommene Diskussion darüber, ob der sozialistische Staat weiterhin als Überbau-Organisation anzusehen oder - kraft seiner wirtschaftlich-organisatorischen Funktion - wenigstens teilweise auch der Basis zuzurechnen sei. In diesen Argumentationen<sup>7</sup> geht es u. a. auch um die *Materialität der Produktionsverhältnisse*, die nach gängiger Sprachregelung darin besteht, daß sie vom Willen und Bewußtsein der Menschen unabhängig sind. Nun sagen aber einige, »daß die Menschen in der sozialistischen Gesellschaft nicht mehr von ihrem Willen unabhängige Produktionsverhältnisse eingehen, sondern bewußte, von ihrem Willen abhängige«.<sup>8</sup> Der Klärungsversuch verfängt sich aber schon bei den ersten Schritten in dieser Alternative: Entweder sind Bewußtsein und Wille (willkürliche Entscheidung, freies Belieben) für die Art der Produktionsverhältnisse maßgebend, oder ist es ein objektiv-realer Charakter der Produktionsverhältnisse (der immer auch das Maß fälliger Veränderungen objektiv in sich trägt). Hat man einmal statt der Interessen den »Willen« eingesetzt und diesen auf willkürliche Entscheidung und freies Belieben heruntergebracht, muß man natürlich erklären, daß es auch im Sozialismus nicht in der Macht der Menschen liege, über den Charakter der zu schaffenden Produktionsverhältnisse beliebig zu entscheiden. Und weiter geht es auf den Geleisen des Objektiven: Die Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse ist (ebenso wie ihre Installierung) Sache einer gesetzmäßigen, objektiv bedingten Tendenz.

<sup>7</sup> A. Bauer, H. Crüger, G. Koch und Ch. Zack: *Basis und Überbau der Gesellschaft*, 1974.

<sup>8</sup> A.a.O., S. 30.

»Der |<sup>188</sup> Charakter der Produktionsverhältnisse, die die Menschen beim Aufbau des Sozialismus eingehen, macht es für diese Menschen zu einem objektiven historischen Erfordernis, die sozialistische ökonomische Basis bewußt zu vervollkommen... Dieses objektive Erfordernis, das ihr bewußtes Handeln in eine bestimmte Richtung drängt, ist weder ein Produkt ihres Willens noch überhaupt ihres Bewußtseins, sondern eine notwendige Folge des Charakters ihrer eigenen Produktionsverhältnisse. Daß die Werktätigen... auf die Entwicklung der Produktionsverhältnisse in einem ganz bestimmten Sinne einwirken, nämlich im Sinne des ökonomischen Grundgesetzes des Sozialismus..., ist ebenfalls nicht Produkt einer willkürlichen Entscheidung... Zu dieser Verhaltensweise werden die Werktätigen von ihren Produktionsverhältnissen veranlaßt. Ein objektiv-reales Gesetz, sei es ein Gesetz der Natur oder der Gesellschaft, wird nicht dadurch bewußtseinsabhängig, daß die Menschen es erkennen und sich in ihrem Handeln nach diesem Gesetz richten. Genauso wenig werden die sozialistischen Produktionsverhältnisse dadurch vom Willen der Menschen abhängig, daß diese Menschen sich über ihr Tun im klaren sind, wenn sie der Notwendigkeit folgen, solche Verhältnisse einzugehen.«<sup>9</sup>

An diesem Text wird recht deutlich, welche Implikationen für das Praxisverständnis es hat, wenn man auf den Spuren einer erkenntnistheoretischen Disjunktion von Bewußtsein und Außenwelt dahin kommt, das Materielle als das Objektive, dem Subjekt Gegenüberstehende zu lokalisieren. Die Repräsentanten des maßgebenden gesellschaftlichen Materiellen und Objektiven, die gesellschaftlichen Verhältnisse, stehen den Subjekten als eine äußere Instanz gegenüber, und von diesem Gegenüber empfangen sie Maßregeln für ihr Tun. Alle Formulierungen des zitierten Texts verstärken diese Suggestion, daß die Produktionsverhältnisse etwas Eigenes sind, eine objektive, gesetzmäßige Entwicklungstendenz haben und daraufhin die Menschen mit »Erfordernissen« konfrontieren, ihre Handeln in eine Richtung »drängen«, daß die Verhältnisse die Menschen zu ihren Verhaltensweisen »veranlassen«, indem diese Menschen die objektiv-realen Gesetze erkennen und sich »danach richten«. Die Aussage wirkt einigermaßen mystifizierend, hat aber doch wohl einen stringenten ideologischen Sinn: Sie reflektiert einen Zustand, in dem die Mehrzahl der Menschen die bestehenden »Verhältnisse« nicht durchsichtig als die gesellschaftliche Verknüpfung ihrer Verhaltenspotenzen erfährt, sondern |<sup>189</sup> als etwas davon Verschiedenes, ihnen Vorgegebenes und Vorgesetztes; dechiffriert heißt dies, daß die Verhältnisse, d. h. die sozialen Zuordnungen der Menschen, in dieser historischen Region bis jetzt so geartet sind, daß der eine Kontrahent als »Vorgesetzter« sich ideologisch mit dem Charakter, dem normativen Sinn der Produktionsverhältnisse identifiziert und den anderen Kontrahenten mehr von außen und oben dirigiert, als daß er innerlich mit ihm übereinkäme. Darum bleibt ausgeblendet, welche Qualifikationen und Interessen der Subjekte beim Eingehen von Produktionsverhältnissen maßbestimmend sein könnten. Der Materialismus, dessen Paradigma die Anschauung einer objektiv-realen Außenwelt ist, stellt sich als Denkform einer Praxisverfassung dar, in der eine Partei- und Staatsautorität beträchtliche Mühe damit hat, genügend breite gesellschaftliche Anerkennung zu finden, und von einem tief sitzenden Argwohn gegen ungesteuerte gesellschaftliche Initiativen erfüllt ist.

Zum besonderen Charakter des Staatsideologie gewordenen Materialismus gehört es, daß die Gesellschaftsdoktrin von einer ontologischen Universalienlehre überlagert ist, dem

---

<sup>9</sup> A.a.O., S. 31.

»dialektischen Materialismus«, der Hauptsätze über Seiendes, Bewegung und Ordnung formuliert, die für Gesellschaft, Natur-Kosmos und Gedankensphäre gleichermaßen Geltung beanspruchen. Damit wird die Philosophie, von der »Grundfrage« nach dem Ursprungsverhältnis zwischen Sein und Denken, Materie und Bewußtsein ausgehend, in ganz buchstäblichen Sinne zur Weltanschauung, sofern die »Welt im ganzen« den Gegenstand bildet, und zwar den Gegenstand einer Anschauung. Die Frage legt sich nahe - ich will sie jetzt nicht diskutieren -, inwieweit damit eine Rückkehr zum alten »anschauenden« Materialismus vollzogen ist, von dem Marx (Feuerbach-Thesen) gerade loskommen wollte.

In einem staatlichen Autoritätskosmos hat die Inthronisation von Universalien über allem Besonderen einen spezifischen ideologischen Sinn. Als Exportgut hat sich dieses merkwürdige Lehrstück niemals recht geeignet, bald nach Stalins verbindlicher Kanonisierung von 1938 schrieb in Frankreich H. Lefèbvre gegen diesen Strich einen anderen »dialektischen Materialismus«. Auch heute scheint es, daß die DDR-Version andernorts bei der Rezeption materialistischer Dialektik schwer Eingang findet, wie die »Widerspiegelungs«-Diskussion im »Argument« zeigt; H. J. Sandkühler hat alle Mühe, die diversen Versuchungen einer »Preisgabe des Materialismus« auf der höchsten Theorie-Ebene abzuwehren. Ihm verdanken wir die derzeit kürzeste autoritative Deklaration dessen, was Materialismus und was Preisgabe des Materialismus ist, und einige detektivische Aufklärungen darüber, wie verschiedene Leute ihren «heimlichen Abschied vom Materialismus» nehmen -indem sie daraus einen »praktischen Realismus« oder einen »Material-ismus« machen, oder die Grundfrage der Philosophie nur «begrenzt ernst» nehmen. Sandkühler produziert eine Serie neuer Verkehrsschilder, um die Wege und Irrwege der Gedankenbildung zu markieren: «historische dialektische Ontologie«, praxologischer Objektivismus in Form von Okonomismus«, »praxologische Schwundstufen-Erkenntnistheorie«, »Fatalismus einer rein formationsorientierten Erkenntnisdetermination unter Ausschluß möglicher Antizipation«, »eine mechanische Einheitswissenschaft steht ins Haus«. Nehmen wir nur den positiven Teil der Doppeldeklaration «Weshalb Materialismus und nicht dessen Preisgabe«:

In Sandkühlers vierfacher Bestimmung ist Materialismus zu-nächst eine Generalthese, die auf eine Frage - die »Grundfrage« -antwortet, und davon ausgehend ein Komplex von drei Regional-theorien mit weitreichenden Zuständigkeiten. Die Grundfrage nach dem Verhältnis von Sein und Bewußtsein wird nicht mehr wie im klassischen Schul-Diamat als Ursprungsproblem zwischen *Materie und Bewußtsein* verhandelt, sondern sogleich in die »speziellere« Form der Frage nach dem Verhältnis zwischen *Praxis und Erkenntnis* überführt. Damit ist man ein leidiges Problem los, hier allerdings um den Preis, daß der die revidierte Grundfrage beantwortende Satz inzwischen ein wenig trivial geworden ist: «daß nicht das menschliche Bewußtsein die Welt der Menschen geschaffen habe, sondern das materielle Sein in Natur und Gesellschaft die Basis aller Bewußtseinsleistungen ist«. Im Nachsatz folgt noch ein Problemknoten, doch der bleibt unaufgelöst: Die Bewußtseinsleistungen gehen in den Fortschritt der Natur- und Gesellschaftsbearbeitung «schöpferisch nach determinierenden Gesetzmäßigkeiten ein«.

Die drei Sammeltheorien, in denen der Materialismus sich zu bewähren hat, sind: (1) systematische Theorie der wesentlichen natürlichen und sozialen Strukturen und Gesetzmäßigkeiten, die sich, wie es heißt, »in der Dialektik der materiellen Objektivität entwickeln und durchsetzen« (was das heißt, wäre erst durch Rückfragen herauszufinden); (2)

Theorie der Geschichtlichkeit | 191 und Objektivität von Denken und Erkennen, überhaupt Theorie der Erkenntnis «und der Prozeßformen zwischen Materie und Bewußtsein» (was für Prozeßformen zwischen diesen beiden Abstraktionen stattfinden sollen, verstehe ich nicht recht), »und der Prozeßformen innerhalb des gesellschaftlichen Bewußtseins«: Erkenntnis und Bewußtsein als Prozeß - das interessiert hier hauptsächlich unter dem Aspekt des Fortschreitens von der naiven Wahrnehmung zum wissenschaftlichen Wissen; (3) objektive Prozeßtheorie, Theorie der »Objektivität der Welt« (geht es hier um objektive Sätze darüber, daß die Welt objektiv ist?), »wissenschaftlicher Beweis dafür, daß und wie die Menschen ihre Geschichte selbst machen« (Hegel würde hier vielleicht sagen: zum Überfluß der Sprache auch noch der Überfluß des Beweisens), und schließlich »wissenschaftliche Anleitung zur Veränderung«. - In dieser vielfachen Eigenschaft ist der ganze Theorienkomplex die Weltanschauung der Arbeiterklasse (nebst Alliierten) und ihrer Partei, »veränderungsmächtige Weltanschauung der Massen« und mit allen seinen Bestandstücken («nicht zuletzt« Ontologie und Gnoseologie) ein «wesentliches Instrument des ideologischen Klassenkampfes». <sup>10</sup>

Das ergibt das komplette System einer «historischen dialektischen Ontologie» (durchgängig mit einer ebenso universalen Erkenntnistheorie verknüpft), eine reformierte Version der philosophischen Systembildung, welche die sowjetmarxistische Schule seit Ausgang der Ära Stalin in vielen meist nur geringfügig voneinander abweichenden Lesarten zuwege gebracht hat; die Reformversuche von DDR-Philosophen sind, soweit sie aufs Ganze gingen, bereits verschiedene Male steckengeblieben. <sup>11</sup>

Nach mehreren Jahren verlorener Liebesmüh beim Verfolgen solcher Systembauerei weigere ich mich entschieden, den Rest meines Arbeitslebens in diesem Unternehmen zuzubringen - nicht weniger wäre gefordert, wenn man sich alle die hier in Betracht kommenden Kompetenzen aneignen oder anmaßen wollte. Das geht überhaupt nur bei einer extremen Professionalisierung und professionellen Spezialisierung der Philosophen, wo nicht nur die physische Arbeit, sondern auch die Politik andere besorgen. Mit W. F. Haug teile ich eine Aversion gegen die Arroganz oberseminaristischer Fachphilosophie, die ohne strenge Prüfung ihres spezifischen Praxisgewichts - nach dem Motto: ich diktiere meinen Hörern meine Probleme - sich ein Publikum unterwirft und die | 192 Leute damit einschüchtert, daß, wer in jenen »Grundfragen« nicht richtig liege, auch in der Politik ernste Fehler machen müsse. Überhaupt ist es ein Kuriosum (und ein Fall für ideologiekritische Analyse), wenn um theoretische Sätze auf oberster Abstraktionsstufe ein Kult um höchst angestregte Anerkennungs-Leistungen betrieben wird. Ich plädiere dafür, daß die philosophisch Beflissenen mit diesen Dingen noch für eine Weile unter sich bleiben - es sei ihnen keinesfalls verwehrt, sich dafür viel Zeit zu nehmen, nur eben ihre eigene, nicht die der anderen - und so (wenn nicht gemeinsam, dann alternativ) herausfinden, was von allge-

<sup>10</sup> Streitbarer Materialismus oder Streit um den Materialismus?, in: *Das Argument* 92 (7/8, 1975), S. 60 f. Die Materialismus-Deklaration findet sich S. 7. Vgl. vom selben Verfasser *Praxis und Geschichtsbewußtsein*, 1974, S. 87 f.

<sup>11</sup> Zu erwähnen ist ein in mehreren Heften 1959 und 1960 herausgekommenes Kompendium *Wissenschaftliche Weltanschauung* (Teil 1: Dialektischer Materialismus von G. Klaus, A. Kosing und G. Redlow; Teil 2: Historischer Materialismus), dessen angekündigte Gesamtpublikation in Buchform nicht zustandegekommen ist. Das unter der Leitung von A. Kosing von einer Autorengruppe verfaßte „erste umfassende deutsche Lehrbuch“ *Marxistische Philosophie* (1967), das den Versuch einer Neustrukturierung der Theorie darstellt, hatte ebenfalls keine dauernde Zukunft.

meiner Wichtigkeit sein könnte. Es wird dies nach meinem Dafürhalten nicht eine Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften sein

- Systembau als eine Art von Schatzbildnerie, weil man ja nicht wissen kann, was wann einmal für die Orientierung wichtig werden könnte. Philosophie als «ihre Zeit in Gedanken erfaßt» wird, mit wechselnden thematischen Aktualitätszentren, ein Bedenken der Bewußtseinsformen sein, in denen Leute von höherem geistig-praktischen Anspruch ihre rezeptive und aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozeß reflektieren. Im verflossenen Jahrhundert hat sich einiges an Praxis- und Denkerfahrung akkumuliert, woraus sich so etwas wie eine theoretische Mindestausstattung zusammenstellen läßt und wozu auch einige spezifisch materialistische Einsichten gehören, die mit jedem neuen Erfahrungsschritt wieder eine veränderte Sinnrichtung annehmen können.

Auf knappe Titelbegriffe gebracht, geht es um eine Alternative von *Materialismus als Weltanschauung* und *materialistischem Begreifen der Praxis* oder, wenn es unbedingt ein «Ismus» sein soll, «praktischem Materialismus». Das «Praktische» ist weder notwendig in dem Sinne restriktiv, daß es einen Rückschnitt auf das unmittelbar praktisch Wichtige bedeutete, noch in dem Sinne, daß damit jede ontologische Begriffsbildung abgeschnitten wäre. Es zeigt nur an, daß gegenständliche und gesellschaftliche Tätigkeitscharaktere das alle Objekt- und Subjektbestimmung vermittelnde Medium sind und konkretes (im Gegensatz zu abstraktem, letztlich ideologischem) Denken in der Mit-Vergegenwärtigung der vermittelnden Tätigkeiten besteht. (Übrigens gab es 1966/67 in der DDR bereits einmal eine Diskussion über den Vorschlag, »Praxis« zur philosophischen Zentralkategorie zu machen.) Es ist einigermaßen schwierig, sich damit einen Weg durch Sandkühlers Warn | 193 schildern Wald zu bahnen - was für Gefahren liegen nicht in einer »einseitigen Praxis-Fixierung«, wenn man »Praxis nicht mehr als Element des Materieprozesses begreift«...! Wie »praktischer Materialismus« als ein protophilosophisches Konzept möglich ist, das ist Sache einer ziemlich unsensationellen Fachdiskussion, die einige von uns ohne forciertes Tempo, nicht als vehementen Wettstreit um den Titel des »Materialissimus« und tunlichst ohne ständiges Eingreifen einer philosophischen Verkehrspolizei weiterführen wollen.

### **Zur Reorganisation der Denkmittel materialistischer Praxisanalyse**

Nur mit einigen knappen Strichen sei abschließend eine Arbeitsrichtung skizziert, in der ich eine Neubearbeitung der historisch-materialistischen Kategorien für sinnvoll halte. Vorweg sei bemerkt, daß in dieser Perspektive das Aktuelle in der Tat die Kategorien der *materialistischen Analytik* gesellschaftlicher Lebensprozesse sind und nicht die Axiome und Desiderate eines modernen sozialistischen Humanismus. Der Humanismus, meine ich, hat seinen Sitz besser zwischen den Zeilen; sowie er thematische Dominanz erlangt, ist es Indiz für eine prekäre Situation, die man materialistisch begreifen, aber günstigenfalls auch materialistisch überschreiten kann. Dazu gehört, daß die humanistischen Desiderate (die in den ausgeprägt normativen Praxisbegriff einiger der jugoslawischen »Praxisten« eingegangen sind<sup>12</sup>) nicht imperativisch proklamiert, sondern in analytische Maßbestimmungen überführt werden: Maßbestimmungen, Verknüpfungs- und Dissoziierungsweisen von

---

<sup>12</sup> Vgl. G. Petrovic', Der Mensch als ökonomisches Tier und als Wesen der Praxis, in: *Wider den autoritären Marxismus*, 1969, und M. Markovic, *From Affluence to Praxis*, 1974, S. 64 f.

selbstbestimmter und fremdbestimmter Tätigkeit, von Solidaritätsfähigkeit und Interessenpartikularität.

Einen der Ansatzpunkte, von denen aus der Sinn historisch-materialistischer Denktradition sich neu aktualisiert, habe ich eingangs schon besprochen, nämlich die Nutzenanwendung aus den Hauptsätzen über gesellschaftliches Sein und Bewußtsein. Nur im Vorbeigehen möchte ich einen Blick auf das andere analytische Zentrum werfen, das sich in den Kategorien »Basis und Überbau« darstellt. Diese hatten in der nachmarxischen Geschichte das eigentümliche Schicksal, viel zu sehr selbst Gegenstand schwierigster Interpretationsbemühungen zu sein, als daß sie zum funktionie | 194 renden Interpretationsschlüssel für die Gegebenheiten des gesellschaftlichen Lebens hätten werden können. J. Habermas erwähnt drei Deutungsmodelle<sup>13</sup>, von denen ich keines akzeptieren könnte, auch nicht als Marx-Interpretation.<sup>14</sup> Das »Überbauththeorem« zielt bei Marx nicht auf ein Verhältnis (zumal nicht ein kausales oder eines der Wechselwirkung) zwischen einem *ökonomischen Teilsystem* und den drei anderen - dem administrativ-politischen, sozialen und kulturellen System -, sondern auf eine Funktionalität zwischen *Produktionsverhältnissen* und den Inhalten politischer Aktivitäten sowie ideeller Produktionen. Daß die »Produktionsweise des materiellen Lebens« den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß der Gesellschaft »bedingt«, ist kategorial nicht dasselbe wie der Satz, daß politisch-rechtliche und ideologische Daten als »Überbau« den Produktionsverhältnissen (Basis) entsprechen.<sup>15</sup> Damit wären wir aber schon wieder mitten in der reflexiven Kategoriendiskussion, und zwar in einer, die nach meinen Erfahrungen keine erheblichen neuen Einsichten verschafft. Ja ich halte es sogar für denkbar, daß man nach sehr genauer Inventur die Kategorien »Basis-Überbau« (die schon durch ihre Etymologie zu Mißverständnissen verleiten) aus dem Verkehr ziehen und das damit Signalisierte in anderen Begriffsformen angehen könnte.

Erhöhte Aktualität hingegen messe ich den anderen Kategorien der Marxschen Analytik bei, neben der Koordination von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein insbesondere der von *Produktivkräften* und *Produktionsverhältnissen*. Sie erlangen diese Aktualität als Leitlinien des Bedenkens und Begreifens gegenwärtiger Praxis - gleichviel wie weit sie darüber hinaus sonst noch als Interpretationsschlüssel sozialer Evolutionen hilfreich sein mögen. Sie sind wohl die Zentralbegriffe der ganzen Analytik, weil sie das dynamische Kernstück gesellschaftlicher Bewegung zum Inhalt haben und, wie ich meine, einer reichen Entfaltung und Anwendung fähig sind.

Bei Marx (und Engels) finden wir das Grundverhältnis, das zwischen einem geschichtlichen Entwicklungsstand der Produktivkräfte und der Beschaffenheit der Produktionsverhältnisse besteht, wohl schon prägnant ausgesprochen und gewichtig plaziert, doch nur in einigen (und nicht immer den kardinalen) Einzelbezügen aufgewiesen.

Daß Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, wie Habermas es resümiert, nach Marx nicht unabhängig voneinander variie | 195 ren, läßt die Modalitäten der Verknüpfung

---

<sup>13</sup> Zur Rekonstruktion, S. 157 f.

<sup>14</sup> Ich verweise auf meine eigenen definitorischen Überlegungen in dem (gemeinsam mit H. Dahmer verfaßten) Marx-Artikel in: D. Käsler (Hrsg.), *Klassiker des soziologischen Denkens*, Bd. 1, 1976.

<sup>15</sup> Einen Anstoß zu semantischer Genauigkeit in diesen Dingen verdanke ich u. a. den Arbeiten eines sowjetischen Autors, W. P. Tugarinow, dessen Studie über die Kategorien des historischen Materialismus (1958) nur in russisch vorliegt.

zwischen Fortschritten der Arbeit um Umbildungen der Gesellschaftsform noch ziemlich offen. Habermas meint, der Produktionsprozeß sei bei Marx derart als eine Einheit konzipiert, »daß der Mensch durch die Produktivkräfte hindurch auch die Produktionsverhältnisse aus sich heraufsetzt«; bei Engels, Plechanow, Stalin und anderen werde das »Hervorgehen« der Produktionsverhältnisse aus den Produktivkräften eher instrumentalistisch gedeutet.<sup>16</sup> Dem ließe sich aus der Theoriegeschichte noch manches zur Seite setzen, und ich stimme Habermas darin zu, daß sich bis jetzt kein zufriedenstellendes Deutungsmodell abgezeichnet hat<sup>17</sup>, sei es (wie meines Erachtens bei Marx) infolge zu weiter Offenheit oder (wie in der sowjetmarxistischen Schule) infolge zu großer Enge des Verknüpfungsmodells. Das strittige Problem ist in der Tat, *wie* die gesellschaftlichen Formbildungen mit den Erweiterungen der materiellen Produktivkraft-Potenz verbunden sind. Gleichmaßen fraglich ist, (a) ob wir überhaupt einen völlig autarken Lernmechanismus annehmen können, der im Stoffwechsel mit der Natur potentere materielle Produktivkräfte (mit entsprechenden Organisationskompetenzen) freisetzt, und (b) ob in linearer Konsequenz dazu (oder in Tateinheit damit) auch alle anderen Modalitäten der Vergesellschaftung sich verschieben. Das »Produzieren« gesellschaftlicher Formen -Marx nennt es »Eingehen« gesellschaftlicher Beziehungen - geschieht wohl weder nach demselben Modus wie das Herstellen von Arbeitsprodukten, noch ist es bloßes Consequens, sozusagen ein Nebenprodukt davon. Es ist eine eigene Handlungsdimension, spielt sich in einem eigenen raumzeitlichen Rahmen getrennt von den eigentlichen Arbeitsverrichtungen ab und erfolgt unter eigenen Kriterien, spezifischen Antrieben. Eben dem wäre weiter nachzugehen.

Daß mit den bisher angebotenen Deutungsmodellen die ursprüngliche Entstehung von Klassengesellschaften nicht angemessen zu interpretieren ist, ja nicht einmal die des Kapitalismus, ist nur ein Teil des Malheurs. Es wäre ja schon etwas wert, wenn die besagten Kategorien wenigstens für den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus zu erhellenden Aufschlüssen führten, für die stattgehabtem wie für die ausgebliebenen Revolutionen unseres Jahrhunderts. Welche Produktivkräfte geraten hier in welche Art von Kollision mit welchen Produktionsverhältnissen? Die progressive Entfaltung historisch-materialistischer Theorie müßte | 196 auch eine zunehmende Verdeutlichung dieser Kollisionspunkte erbringen und einen Weg von globalen Schätzungen zu differenzierten intensiven Größenbestimmungen bezeichnen - soweit nicht schon prospektiv, dann wenigstens retrospektiv. In den Marx-Engelsschen Anfängen war die Bestimmung der Konfliktmomente zunächst an einigen Eckwerten festgemacht: die modernen industriellen Produktivkräfte, heißt es im »Manifest«, sind »zu gewaltig« für die bürgerlichen Verhältnisse geworden. Der bis in die Totale des Weltmarkts und Weltverkehrs *vergesellschaftete*, universalisierte Charakter der modernen Produktionen, so hat es Engels später formalisiert, steht in einem Grundwiderspruch zum *privaten* Charakter der kapitalistischen Aneignung und Verfügung. Wichtig wurde ferner ein Produktivkraft-Kalkül in final-instrumenteller Perspektive: wenn die Klassengesellschaft darauf beruhte, daß eine geringe Entwicklung der Produktivkraft nicht über einen kardinalen Mangel an Existenzmitteln und Entfaltungsräumen hinausführte, so

<sup>16</sup> Zur Rekonstruktion, S. 160 f.

<sup>17</sup> Durch zahlreiche logische Brüche, über die nur Eselsbrücken hinwegführen, zeichnet sich die Version in den *Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie* (1971, S. 284 f.) aus. Die Rechenschaft von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen verläuft hier wie in der Pragmatik einer Wirtschaftsverwaltung, die ihre „Produktionsfaktoren“ zusammenorganisiert.



gewährt die voll entfaltete, von den kapitalistischen Fesseln befreite moderne Großproduktion einen Überfluß, der eine egalitäre und repressionsfreie Reorganisation der Gesellschaft erlaubt. Als Produktivkraft-Indikatoren figurieren also hauptsächlich die Größenordnungen der Produktionskapazität und Organisationsbedürftigkeit, die gegen die Enge einer privaten Verfügung einzelner stehen. Es war wohl schon in den Anfängen klar, daß die Produktivkräfte in letzter Instanz die lebendigen produktiven Energien und Fähigkeiten *der Menschen* sind, wovon die vergegenständlichte Produktivkraft der Produktionsmittel nur ein Moment ist. Den Kalkül auf dieser Ebene aufzumachen erwies sich noch als recht prekär; statt eines analytischen Befundes über die Aneignungs-Kapazität der unmittelbaren Produzenten kam ein Imperativ der Aneignung heraus: »Die Aneignung einer Totalität von Produktionsinstrumenten ist... die Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst. ... Nur die von aller Selbstbetätigung vollständig ausgeschlossenen Proletarier der Gegenwart sind imstande, ihre vollständige, nicht mehr bornierte Selbstbetätigung, die in der Aneignung einer Totalität von Produktivkräften und der damit gesetzten Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten besteht, durchzusetzen. ... bei der Aneignung der Proletarier müssen eine Masse von Produktionsinstrumenten unter jedes Individuum, und das Eigentum unter Alle subsumiert werden.«<sup>18</sup> Kein Wunder, daß Marx | 197 nach der ersten großen historischen Heerschau der sozialen Kräfte 1848 für den Verlauf des Aneignungsprozesses eine Zeit von mehreren Jahrzehnten veranschlagte.

Wie eine sich potenzierende Produktivkraft die Produktionsverhältnisse tangiert, das schließt in sich viele Indikatoren der Maschinerie und sonstiger gegenständlicher Produktionsbedingungen, es ist aber letztlich eine Frage der Qualifikationen und Kompetenzen relevanter Menschengruppen. Von der globalen Taxierung der materiellen Produktionskapazität einer ganzen Gesellschaft kommen wir so zu einer differentiellen Bestimmung der Produktivkraftmomente und Produktivkraftanteile einzelner Gesellschaftsschichten und -klassen. Die Produktivkraftmomente reichen von den exekutiven Produktionsfertigkeiten über konstruktive Ingeniosität bis zu den organisatorisch-dispositionellen Kompetenzen in kleineren bis größeren Aktionsradien. In der modernen Arbeitsteilung erbringen gewiß nur alle zusammen den Produktionseffekt, man weiß aber wohl, wie auch die einzelne Komponente ihr spezifisches Gewicht geltend macht. Die Generalthese des modernen Sozialismus ist, daß die kombinierte lebendige Produktivkraft sich sehr wohl ohne das Kommando kapitalistischer Eigentümer selbst organisieren kann. Daß die Produzentengruppe der klassischen Fabrikarbeiter in dieser Richtung nicht »alles zu werden« vermag, ist offenkundig. Die »Revolution der Manager« war ein künstliches Konstrukt. Wohl aber ist vorstellbar, daß die vereinigte Produktivkraft der »unmittelbaren Produzenten« und einer massenhaft gewordenen technisch-konstruktiven, organisatorischen und produktivkraft-qualifizierenden (didaktischen) Intelligenz säkular einen Widerpart gegen die Proponenten der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und ebenso gegen die oligarchischen Fixierungen in den bei begrenzter Produktivkraft installierten sozialistischen Übergangsgesellschaften darstellen kann.

Wie viel oder wie wenig liegt nun in der Produktivkraftentfaltung für das Hervorgehen veränderter Produktionsverhältnisse (und überhaupt Sozialbeziehungen) beschlossen? Hier sieht Habermas ein ungelöstes Problem, das ihn über jede »Rekonstruktion« hinaus

---

<sup>18</sup> MEW Bd. 3, 5. 68.

zur Neukonstruktion treibt. Vorausgesetzt, es gebe einen Lernmechanismus, der »das Wachstum eines kognitiven Potentials und vielleicht noch dessen Umsetzung in produktivitätssteigernde Technologien und Strategien« erklärt: Ein solcher Zuwachs an | 198 technisch-organisatorisch verwertbarem Wissen ergäbe jedoch nicht zugleich das Wissen (und Habermas betrachtet es als ein *Wissen moralisch-praktischer Art*), das die »Einführung neuer Formen der Sozialintegration« erwirkt und sich in »Interaktionsstrukturen« verkörpert. Soweit käme man bis zu einem dualen Transformationsmodell, in dem (a) die Produktivkraftentfaltung als problemerzeugender Mechanismus« fungiert, der (b) die Erneuerung der Produktionsverhältnisse »zwar auslöst, aber nicht herbeiführt«. Ein zusätzliches Erschweren liegt aber darin, daß sich die genetische Reihenfolge der Veränderungsschritte in wesentlichen Fällen als umgekehrt erweist: bei den großen Entwicklungsschüben war eine stärkere Entfaltung der Produktivkräfte nicht Bedingung, sondern Folge.<sup>19</sup>

Wir können dieses Zusatzproblem vernachlässigen; es löst sich vielleicht, wenn wir das Primärproblem in eine andere Fassung bringen. Bevor man sich auf eine Entwicklungs- »Dialektik« der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse einläßt, wäre vielleicht eine »transzendente« (die Möglichkeitsbedingung der Erkenntnis betreffende) Überlegung über eine Dialektik der *Begriffe* Produktivkraft und Produktionsverhältnisse<sup>20</sup> anzustellen. Mit dem ersten sind die Produktivitätsparameter der Arbeit abstraktiv fixiert, mit dem anderen eine Beziehungsqualität zwischen den Produzenten (inklusive gegenständliche Produktionsbedingungen). Beides sind Parameter von Arbeitsvollzügen in einem *Lebenskontext*, der ebenso primär gesellschaftlich wie gegenständlich dimensioniert, auf Mitsubjekte (schon in der Produktion der Menschen selbst) und auf Naturobjekte bezogen ist. Ebenso doppeldimensional ist das, was man abstraktiv als die Bedürfnis- und Interessenstruktur herausheben kann: das Bedürfnis nach Mitmenschen, die in je spezifischer Weise als Gesellschafter fungieren, ist ebenso fundamental wie das Bedürfnis nach Naturstoffen, die sich als Existenzmittel eignen. Auch ist das eine nicht schlechthin instrumental auf das andere bezogen: Es gibt zwar den Fall, daß soziale Bezugspartner und Beziehungsqualitäten (»strategisch«) daraufhin arrangiert werden, daß es einen maximalen Produktionseffekt bzw. Mehrwert ergibt; doch das ist nicht der allgemeine Fall. Hier besteht eine - von Habermas m. E. mit Grund geltend gemachte - *Eigenvalenz der sozialen Beziehungskräfte* (Formativkräfte) gegenüber den gegenständlichen Produktivkräften. Die weitere Argumentation geht nun in zwei Richtun | 199 gen. Einmal hätte ich zu kritisieren, wie Habermas diese eigenvalenten Formativkräfte sogleich zur Sache eines »moralisch-praktischen *Wissens*« macht, das auf Regeln kommunikativen Handelns bezogen ist, die einer eigenen Entwicklungslogik folgen. Damit kommt das Eingehen sozialer Beziehungen sogleich in eine normative Klammer, wogegen ich dafür plädiere, die Potenzen und Kompetenzen der sozialen Formbildung schlicht und einfach als eine Dimension von *Bedürfnissen* anzusetzen - gleichviel ob sie in der Herstellung von Herrschaftsordnungen oder in Akten der Befreiung resultieren.<sup>21</sup> Zum anderen hätte ich positiv geltend zu machen, daß sehr wohl eine

<sup>19</sup> Zur Rekonstruktion, S. 160 f.

<sup>20</sup> Daß man es hier auch mit einer Dialektik von *Begriffen* zu tun hat, deutet sich bei Marx in der Einleitung zu den *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* (S. 29) an.

<sup>21</sup> Die hiermit angezeigte Alternative läßt sich jetzt nicht weiter diskutieren. Dazu nur ein paar Andeutungen: Die Heterogenität des Handlungsbezugs einmal auf Objekte, die der Sicherung der physischen Existenz dienen (Arbeit), und zum anderen auf alles, was die soziale Geltung von Personen in ihren Sozialbezügen tangiert (Interaktion), unterstreiche ich ebenso wie Habermas. Doch bezweifle ich, ob sich diese Differenz an den

innerliche Verbindung zwischen gegenständlicher Produktivkraft und sozialer Formativkraft besteht, speziell in der Weise, daß Fähigkeiten, welche die Leute bei der Produktion von Existenzmitteln entfalten, auch in die Umgangsweisen mit Gesellschaftspartnern eingehen. Am ehesten dürften Autonomiefähigkeit und Herrschaftsresistenz von solcher Art sein, während Solidaritätsfähigkeit eine mehr komplexe Genese hat.

Eine kategoriale Verkürzung liegt schon darin, wenn man fragt, wie Produktionsverhältnisse aus Produktivkräften »hervorgehen«. Ihre Konkretionseinheit sind die *Menschen*, die *ihre* Produktivkräfte potenzieren und mit diesen Kräften ausgestattet *ihre* Produktions- und Sozialbeziehungen modifizieren. Die Verflechtung der kategorialen Funktionen läßt sich auch noch in der Weise fassen, daß Produktionsverhältnisse nicht nur einfache Beziehungen zwischen Produzenten, sondern auch Proportionen ihrer respektiven Produktivkräfte sind, also soziale Produktivkraft-Verhältnisse. Die Frage nach dem Hervorgehen von Produktionsverhältnissen aus Produktivkräften so sehr zuzuspitzen erübrigt sich zudem deshalb, weil die Produktivkräfte - das ist ja der Sinn dieser Abstraktion - einen Energie- und Qualifikationsindex für sich fixieren, der naturgemäß nur einen mitkonstitutiven Anteil an der Konstitution einer praktischen Leistung haben kann. Die Produktivkraft ist die energetische Besetzung eines anderweitig konstituierten Handlungsinteresses, sein Durchsetzungs-Index. Gewiß werden gegenständliche Produktivkräfte nur darum auch gesellschaftliche Formativkräfte, weil ihr »Inhaber« in seinen gesellschaftlichen Beziehungen spezifische, nicht auf Gegenständliches gerichtete Interessen hegt, die allerdings erst durch ihre Produktivkraft-Besetzung zu wirklichen Interessen werden (nicht bloß | 200 As-

---

Arten des Handelns in der Klassifikation „technisch-strategisch“ vs. „kommunikativ“ ebenso festzumachen ist. In dem am weitesten verbreiteten Fall haben wir es mit einer asymmetrischen Verknüpfung beider Modi zu tun, indem das Verhalten von Kriegsgegnern, Eroberern und Herrenklassen zu ihren Subjekten (nirgends paßt das Wort so buchstäblich wie hier) ein technisches Verfügen über Personen wie über Sachen ist, und nur die Rezeption solchen Verhaltens aktual als Kränkung von Personen wahrgenommen wird. (2) Die Eigenvalenz von (symmetrischen oder asymmetrischen) Subjekt-Subjekt-Beziehungen gegenüber den Subjekt-Objekt-Beziehungen würde ich nicht sogleich als eine Differenz von Regeln fassen wollen - was eine derivative Fixierungsform darstellt. (3) Ganz und gar nicht wäre ich bereit, die soziale Interaktionsebene in den Kantischen Termini als Angelegenheit eines „moralisch-praktischen Bewußtseins“ anzusetzen, das spezifische *Erkenntnisse* (moralisch-praktisches Regel-Wissen) in Handlungen umsetzte. Das betrifft den Gesamtkomplex der Normen-Ableitung, wo ich in der Kontroverse zwischen Habermas und K. H. Ilting (Legitimationsprobleme, 5. 14' f) dafür optiere, den Ansatz eines nicht-kognitivistischen Anerkennungs-Modells weiterzuentwickeln. (Eine erste Skizze ist in dem Aufsatz Zum marxistischen Begriff der Humanität, Marxismusstudien 7. Folge und Nachdruck in meinem Aufsatzband *Sozialphilosophische Studien*, zu finden.) (4) Mir scheint, daß in Habermas' Rede von „Sozialintegration“ und „kommunikativem Handeln“ selektiv die positiven Weisen des Füreinander-Daseins von Menschen anvisiert sind, die Realisationen sozialer Solidarität und einsichtiger Rücksichtnahme. Ich würde sie durchweg in ihrer engen Verschränkung mit dem würdigen, was Habermas einmal treffend „Synthesis durch Kampf“ genannt hat. (5) In evolutionstheoretischer Absicht analog zum Fortschritt der Naturerkenntnis und -beherrschung einen Fortschritt des moralisch-praktischen Wissens, der auch noch einer (eigenen) *Logik* folgte, anzunehmen ist mir nicht möglich. Für die Veränderungsfolge der Produktionsverhältnisse erwäge ich ein anderes, ein duales Modell, dessen eine Komponente (Synthesis durch Kampf) in direkter Funktion der Produktivkraftpotenzierung eine nichtlineare Entfaltung „humanisierender Gegenmacht“ ist; eine Verschiebung in den Reichweiten ursprünglicher Solidarität stellt, wiederum in nichtlinearem Verhältnis zu jenem Gesamtkomplex, die andere Komponente dar. (6) Im Kontext einer an Bedürfnisentfaltung und Produktivkraftrepertoire festgemachten Fundierung der sozialen Integrationsformen lassen sich einige sozialanthropologische Radikale herausheben: soziale Autonomiefähigkeit (negativ: Herrschaftsresistenz) als Basis von Leistungen humanisierender Gegenmacht, und Solidaritätsfähigkeit als abgeleitete Funktion der Autonomiefähigkeit. Dies sind synthetische Begriffsbildungen, in die Bedürfnis, Produktivkraft und Produktionsverhältnis gleichermaßen eingegangen sind.

pirationen bleiben). Ist dieser Einheitsbezug wahrgenommen, so spielen Fragen der Sequenz von Veränderungsschritten in gesellschaftlichen Makro-Systemen eine sehr untergeordnete Rolle. An den entscheidenden Textstellen heißt es bei Marx denn auch, daß die Menschen »mit« der Erwerbung neuer Produktivkräfte (nicht »nach« ihr) alle ihre Verhältnisse ändern.<sup>22</sup> Was da alles an Differenzierungen in der zeitlichen Abfolge vorkommen mag - man denke nur daran, daß die Veränderungen ja weithin nicht rein positiv-produktiv, sondern krisenhaft und konfliktreich verlaufen -, gehört meines Erachtens nicht in eine Axiomatik materialistischer Geschichtsauffassung, sondern in die Empirik der Sozialgeschichte.

Die Begriffe »Produktivkräfte« und »Produktionsverhältnisse« waren eingeführt worden, um ganz bestimmte Akzentuierungen beim Bedenken des Praxisfeldes zu setzen: Überhaupt das Augenmerk auf ein soziostrukturelles Zentrum zu lenken, an dem alle Veränderungen des Ganzen ihr unerbittlichstes Möglichkeitsmaß finden - die Koordinations- und Subordinationsbeziehungen der Arbeitssphäre -, und mit der Verweisung auf »Kräfte« (Energien/Qualifikationen) das Wollen und Wünschen auf substantielle Realisationsbedingungen zu verweisen.

Aus den Instanzen »Produktivkräfte« und »Produktionsverhältnisse« (und ihrer »Dialektik«) ein komplettes Modell gesellschaftlicher Transformationen bilden zu wollen dürfte in der Tat nicht erfolgversprechend sein, auch nicht, wenn man die anderen Hauptbegriffe der Marxschen Analytik hinzuzieht und noch einiges andere irgendwo dazwischenstopft (wie es der Schul-Histomat mit den »Bedürfnissen« tut).

Was könnte heute angeraten sein, um solche Traditionsbegriffe aufs neue operativ werden zu lassen? In meiner materialistischen Perspektive werde ich mich davor hüten, die Frage mit dem Anspruch auf allgemeine Verbindlichkeit aufzunehmen. Was für Kategorien jemand braucht und in welcher Ausdifferenzierung sie ihm genügen oder nicht genügen, das hängt davon ab, in welchem praktischen Bezugssystem er sich bewegt und Interessen ausbildet oder nicht ausbildet. Wer nicht zugestehen kann, daß der Sozialismus in einigen seiner bisherigen Realisationen bereits den »sicheren Gang« der praktisch-gewordenen Wissenschaft erreicht hat, dem wird sich die Problematik des Überschreitens gesellschaftlicher Ordnungen anders stellen als den bestellten Theoretikern, für die mit der Anerkennung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte mittels Vergesellschaftung = Verstaatlichung der Produktionsmittel alles Entscheidende abgemacht ist; und auch die Problematik der noch kapitalistisch gebliebenen Regionen nimmt beiderseits eine verschiedene Gestalt an. In der Perspektive, in der ich die Sache sehe, zeichnen sich die folgenden Desiderate zur Neu-Aktivierung der besagten Traditionsbegriffe ab:

(a) Generell wird es darum gehen, an diesen funktionalen und strukturalen Begriffsbildungen die substantiellen praktischen Gehalte deutlich zu explizieren: daß es Bestimmungen von *Tätigkeiten* sind, der gegenständlich-produktiven (Arbeit als Aneignung von Natur zur Reproduktion und Erweiterung menschlichen Lebens) wie der gesellschaftlich-formativen (tätiges Eingehen und Umbilden gesellschaftlicher Beziehungen im tätigen Eingehen auf ein heterogenes Ensemble gesellschaftlicher Bezugspartner). (b) Sofern *Lebenstätigkeit* das Medium ist, sind die Tätigkeiten, ihre pluralen Dimensionen, die in ihnen angesetzten

---

<sup>22</sup> MEW Bd. 4, S. 549; Bd. 13, S. 9.

Kräfte und die damit realisierten Interaktionsbeziehungen, Funktionsbestimmungen und Objektivationen durchweg Korrelate ebensovieler *Bedürfnis-* oder *Interessekomponenten*. Bedürfnisse sind eine mit Produktivkräften und Produktionsverhältnissen gleichrangige Kategorie. (c) Wie sich bei einer Pluralität interessierter Objekt- und Subjektbezüge in einer heterogenen Pluralität von Subjekten in jeweils bestimmten Subjektgruppen bestimmte synthetische Einheiten eines dominanten und geschichtlich verändernden Interesses herausbilden, ist eine ebenso wichtige wie an ungelösten Problemen reiche Thematik.<sup>23</sup> (d) Die kategoriale Leistungsfähigkeit des Produktivkraftbegriffs erhöht sich in dem Maße, wie man von summarischen Taxierungen der Produktionskapazität zur differentiellen Bestimmung der Produktivkraftkomponenten in ihrer differentiellen Verteilung unter den gesellschaftlichen Klassen, Schichten und Berufsgruppen weitergeht. Indem dabei auch die jeweiligen Kompetenzbereiche selbstbestimmter Tätigkeit erfaßt werden, verwächst der Produktivkraftbegriff innerlich mit dem der Produktionsverhältnisse. (e) Analog wird eine qualitative Aufschlüsselung der Kategorie Produktionsverhältnisse die kognitive Intensität erhöhen, indem »unterhalb« der für Produktionsweisen im ganzen bestimmenden Grundtypen (wie Lohnarbeit - Kapital) die vielschichtige Gesamtheit von Produktionsverhältnissen thematisch wird, die als Kooperations- und Subordinationsbeziehungen im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung vorkommen. (f) Mit alledem wird auch die dynamische Einheit und korrelative Veränderung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in erweiterten Koordinaten erscheinen. Ohne die ganze Problematik darauf einschränken zu wollen, sei darauf hingewiesen, daß sich die Analyse weitgehend ins Individuelle hinein erstrecken kann: indem das anteilige Produktivkraft-Repertoire eines exemplarischen Individuums in der Zuordnung zu den Produktionsverhältnissen betrachtet wird, in denen dieses Individuum seine produktiven Kräfte betätigt, seine Kompetenzen voll oder eingeschränkt zur Geltung bringen kann, wie weit das erarbeitete Resultat (in Relation zu den Arbeiten und Resultaten anderer) den Sinn seiner Tätigkeit bestätigt und wie die Erfahrung der Produktionsverhältnisse seine den Produktionsbereich überschreitenden sozialen Geltungsaspirationen tangiert. Sofern Spannungen zwischen Produktivkraft-Potenzen und Produktionsverhältnis-Toleranzen nicht nur an Arbeitsplätzen, sondern in politischen Formen ausgetragen werden, lebt die Politik ebenso vom Produktivkraft-Index derer, die sie machen. Das eröffnet einen materialistischen Zugang zur Analyse des bisherigen Weges sozialistischer Organisation und Selbstorganisation der modernen Produzentenklasse wie auch zu radikalisierten Überlegungen über die Basis einer höheren Qualifikationsstufe künftiger Gesellschaftspolitik *sub specie* von Arbeit und Aneignung.

---

<sup>23</sup> Einen Verständnisansatz, der im gesellschaftlichen System der Bedürfnisse zentriert ist (wobei die Produktivkraft-Anteile der Gesellschaftsgruppen als Index sowohl der Artikulationsgrade als auch der Durchsetzungspotenzen von Interessen mitbedacht sind), habe ich in meiner früheren Studie *Marxismus und Geschichte*, 1969, S. 52 f. zu skizzieren versucht. Das theoretische Modell weiter voranzubringen dürfte indes nur im Verbund mit einer ausgedehnten Empirie aktueller Bedürfnisforschung gelingen, und diese wiederum erreichte ihre volle Ergiebigkeit erst dort, wo ein derzeitiges „System der Bedürfnisse“ in stärkere Bewegung gerät. So scheint mir der unbefriedigende Stand der Theorie in einer Praxis-Schranke begründet und nur zusammen mit dieser überwindbar zu sein.

Publikation 2020 durch Horst Müller, posthum im Auftrag des Autors.

Aufruf unter:

[https://www.praxisphilosophie.de/warum\\_eigentlich\\_materialismus.pdf](https://www.praxisphilosophie.de/warum_eigentlich_materialismus.pdf)

Erstveröffentlichung:

Fleischer, Helmut: Warum eigentlich Materialismus? In: Urs Jaeggi und Axel Honneth (Hrsg.): Theorien des Historischen Materialismus. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1977. s. 182